

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 69 (1991)
Heft: 9/10

Artikel: Wissenschaft und Kultur : Kulturpreisübergabe an Josef Breitenbach und Fred Kränzlin (Pilze der Schweiz)
Autor: Clémenton, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-936634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissenschaft und Kultur

Kulturpreisübergabe an Josef Breitenbach und Fred Kränzlin (Pilze der Schweiz)

(Am vergangenen 13. April wurde unseren Luzerner Freunden Josef Breitenbach und Fred Kränzlin der diesjährige Kulturpreis der Innerschweiz verliehen. Sie erhielten diese Auszeichnung in Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich der mykologischen Forschung, Dokumentation und Publikation. Anlässlich der Feier verband der geladene Ehren-gast, Herr Professor Dr. Heinz Clémençon (Universität Lausanne) seine Laudatio mit einem Referat, das wir als so grundsätzlich und beachtenswert erachten, dass wir es unseren Leserinnen und Lesern nicht vorenthalten möchten. – H. G.)

Verehrte Frau Regierungsrätin,
Verehrte Preisträger,
Meine Damen und Herren,

Ich fühle mich geehrt, zu diesem Anlass das Wort ergreifen zu dürfen, und es freut mich ganz besonders, dass Sie mir zuhören.

Lieber Herr Breitenbach, lieber Herr Kränzlin. Ich möchte Ihnen zu Ihrem Kultur-Preis gratulieren, den Sie für ein wissenschaftliches Werk erhalten haben.

Und an Sie, meine Damen und Herren, möchte ich die Frage richten: Sind diese beiden Herren nun Wissenschaftler oder Kulturschaffende?

Böse Zungen werden antworten: weder noch! Liebe Zungen lenken ein: beides zusammen! Gescheite Zungen, also Sie, meine Damen und Herren, werden fragen: Ja, ist denn da ein Unterschied?

Und auf diese Thematik, die Beziehungen zwischen Kultur und Wissenschaft, möchte ich hier eingehen, bevor ich es wage, den Beitrag der Preisträger kulturell und wissenschaftlich zu würdigen.

Ich bin der Überzeugung, dass Wissenschaft Teil unserer Kultur ist, und ich werde nicht müde, dies immer wieder zu sagen. Und ich unterstreiche auch immer wieder, dass die wissenschaftliche Erziehung aller Mitglieder unserer Gesellschaft lebenswichtig für unsere Kultur ist.

Und da werde ich auch immer wieder unterbrochen von Leuten literarischer Neigung und literarischer Ausbildung, die diese Aussagen verwirrend oder gar ketzerisch finden. Diese Leute wissen was Kultur ist: Sophokles, Michelangelo, Mozart, Goethe. Und sie wissen auch, was Kultur nicht ist: Logarithmentafeln, Aspirin, eine Statistik über Ölquellen. Toynbee (1889–1975, engl. Geschichtsphilosoph) hat eine «Liste kreativer Individuen» veröffentlicht, von Xenophon zu Hindenburg, von Dante bis Lenin, aber ohne einen einzigen Wissenschaftler!

Für diese Leute ist Kultur die «Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Äusserungen einer Gemeinschaft», Wissenschaft hingegen nur eine Ansammlung von Tatsachen. Wie kann also Wissenschaft Teil der Kultur sein, und warum sollte man sich wissenschaftliche Bildung zulegen um kultiviert zu sein?

Diese Fragen verfehlen den tiefsten Sinn der Wissenschaft völlig. Denn Wissenschaft ist nicht nur eine Ansammlung von Tatsachen, sondern es ist eine geistige Äusserung, die Ordnung, Einheit und Verständnis schafft. Wissenschaft ist nicht eine Datenbank, sondern ein Erkennen, Verstehen, Analysieren und Synthetisieren, also nicht nur eine statisch-geistige, sondern auch eine kreative Disziplin, die den entsprechenden Tätigkeiten der Literaten in jeder Weise ebenbürtig ist.

Wer heute nicht über ein Minimum wissenschaftlicher Begriffe verfügt, ist nicht mehr in der Lage, die Welt richtig zu verstehen, ja er greift oft sogar ganz gewaltig daneben.

Und hier komme ich zu einem wichtigen Punkt. Natürlich brauchen wir nicht alle Atomphysiker oder Virusspezialisten zu sein. Wozu auch? Wir sind ja auch nicht alle Germanologen oder Literaten. Aber, ohne Spezialisten zu sein, kennen wir alle den Unterschied zwischen Goethe und Dürrenmatt, zwischen Mozart und Wagner, zwischen der Französischen und der Russi-

schen Revolution. Aber in Sachen Wissenschaft fehlt uns meist die Grundlage, neue Information zu beurteilen. Es wird heute leider als unannehmbar dargestellt, den letzten Film von Woody Allen nicht gesehen zu haben, aber es wird durchaus akzeptiert, nicht zu wissen, was der Unterschied zwischen einem Krokodil und einem Alligator ist, wie sich die Materie verhält, oder wie der eigene Körper oder das Universum gebaut sind. Ja es wird bisweilen sogar mit einem gewissen Stolz verkündet, dass man dies oder jenes nie begreifen würde; wie wenn Dummheit oder Verständnislosigkeit beneidenswerte Eigenschaften wären.

Wie kam es zu einer solchen Einstellung gegenüber den Wissenschaften? Wenn wir von griechischer oder von alter chinesischer Kultur sprechen, so schliessen wir ohne weiteres die damalige Wissenschaft in den Begriff mit ein, so wie dies auch Aristoteles und Confuzius taten. Aber der Nicht-Wissenschaftler hat in den letzten zwei Jahrhunderten erfahren müssen, dass der «gesunde Menschenverstand» durch vierdimensionale Kontinuität, Wahrscheinlichkeitsdichten und Unbestimmtheitsprinzipien ersetzt wurde. Die althergebrachten Schulen für Griechisch und Latein erwiesen sich als total ungeeignet, die technologische und wissenschaftliche Revolution zu verarbeiten und haben sich in einer falsch verstandenen Tradition versteift und abgesondert. Dabei haben sie, ebenfalls aus Tradition, die Kultur einzig und alleine für sich beansprucht. Die nicht-geistigen Aktivitäten, wie Leder gerben, Eisen schmieden und die daraus gewachsenen Wissenschaften wurden immer mehr als «niedere Betätigungen» bewertet und von Kultur ausgeschlossen.

Viele moderne Wissenschaftler sehen die Beziehung zwischen Kultur und Wissenschaft natürlich anders als soeben dargestellt; für sie ist Wissenschaft ein wesentlicher Bestandteil der Kultur. Durch die Verleihung des Kulturpreises an die Herren Breitenbach und Kränzlin für ihr wissenschaftliches Werk wird diese Verbindung anerkannt, und das freut mich ganz ausserordentlich.

Drei Tätigkeitsfelder tragen essentiell zur «Gesamtheit der geistigen und künstlerischen Äusserungen einer Gemeinschaft» bei: Verständnis der physikalischen und der organischen Natur, die Prinzipien des persönlichen und gesellschaftlichen Verhaltens und die Bereicherung des Lebens durch die Künste.

Die Wissenschaften fallen naturgemäss in das erste Tätigkeitsfeld, füllen dieses aber nicht aus. Hierher gehören auch gewisse Philosophien, vor allem die Wissenschaftsphilosophien und die Erkenntnisphilosophien. Und diese leiten über zum zweiten Feld, wo Ethik, religiöse Philosophien und Religionen, aber auch Jurisprudenz und Politik ihren Platz finden.

Oft sind die grossen Denker bereit, Philosophien und Religionen einander nahe zu bringen; aber selten werden die Naturwissenschaften in diese Beziehung eingeschlossen. Ich sehe einen Gradienten von den Naturwissenschaften zu den Philosophien und von da zu den Religionen. Dieser Gradient liegt voll und ganz im Tätigkeitsfeld geistiger Art. In diesem Sinne ist Naturwissenschaft eine besondere, extreme Art von Philosophie, so wie es auch die Religionen sind. Der Unterschied ist die Einstellung des Geistes gegenüber der beobachtbaren Wirklichkeit: Die Naturwissenschaften minimisieren die Konflikte zwischen Denken und beobachtbarer Wirklichkeit, gewisse Religionen maximisieren sie, und all die verschiedenen Philosophien liegen irgenwo dazwischen.

Naturwissenschaftliche Erkenntnisse müssen in das Gemeingut einer Kultur eingebaut werden. Die Naturwissenschaft ist ein selbststimulierendes System, und die Geschwindigkeit der Stimulation nimmt ständig zu. Die Naturwissenschaft entwickelt sich heute so rasch, dass die Gefahr einer Ablösung von der Gesellschaft besteht. Es ist dringend nötig, die Naturwissenschaften der Gesellschaft klar und richtig darzustellen, und dies ist eine fundamentale Aufgabe der heutigen Wissenschaftler. Und genau da haben die Herren Breitenbach und Kränzlin Grosses geleistet.

Die Werke der beiden Herren strahlen in zwei Richtungen aus. Einerseits erfüllen sie ihre Aufgabe, wissenschaftliches Verständnis in unser Kulturgut einzubauen, andererseits üben sie in der Wissenschaft selbst einen epochemachenden Effekt aus.

Zwar werden weder neue Arten entdeckt, noch neue Theorien vorgestellt, aber kulturell bedeutend sind sowohl die Auswahl der dargestellten Pilze als auch die Art und Weise ihrer

Darstellung. Es ist das erste Mal in der Geschichte der Mykologie und damit auch in der Geschichte der Menschheit, dass winzige, unauffällige und bisher nur in der fachlichen Spezialliteratur erwähnte Pilze in so grosser Zahl in Wort und Bild in so hervorragender Weise zugänglich gemacht werden. Eine ungeahnte oder nur mangelhaft bekannte Vielfalt wird eindrücklich und unmittelbar vor Augen geführt und lädt zum Erforschen ein. Man braucht nicht Mykologe zu sein, um diese Bücher zu verstehen, und damit wird ihr Inhalt allgemeines Kulturgut. Eine weitere Neuigkeit liegt in der Verbindung der dargestellten Mykologie mit der Geografie der Innerschweiz. Die biologische Information liegt nicht in einem leeren Raum, sondern nimmt Bezug auf bereits Bestehendes, auf Bekanntes aus anderen Sparten unserer Kultur. Es sind Bücher humanistischer Mykologie.

Die grossen, in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geschaffenen mykologischen Iconographien bilden nur sehr wenige dieser Pilze ab und meist in ganz unbefriedigender Weise. Ihre Stärke lag bei den grossen Pilzen, deren weitere Erforschung sie denn auch angeregt haben. Einen durchaus vergleichbaren Effekt haben auch Breitenbach und Kränzlin's Bücher. Weite Kreise mykologischer Forscher wurden auf eindringliche Weise auf diese bisher oft nur stiefmütterlich behandelten Pilze aufmerksam gemacht und ermuntert, sich näher mit diesen Organismen zu befassen. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes schrieben mir Kollegen aus den USA und baten mich um Angaben, wie sie dieses Buch erwerben können, es sei offenbar etwas, das man haben muss! Während eines längeren, beruflichen Aufenthaltes in Japan konnte ich wiederholt die beiden Bücher auf den Arbeitstischen meiner asiatischen Kollegen sehen. Der Einfluss der Bücher «Pilze der Schweiz» ragt weit über unser Land, ja weit über unseren Kontinent hinaus. Überall werden neue Interessen geweckt, und überall entstehen neue Zentren, die eben diesen Pilzen gewidmet sind. Darin liegt die wissenschaftliche Bedeutung dieses Werkes, im wahren Sinn epochemachend. Ich gratuliere!

13. April 1991

H. Cléménçon

Aus: Dokument zur Verleihung des Kulturpreises der Innerschweiz 1990 am 13.4.1991 im Herrenkeller bei der Spreuerbrücke, Luzern. Herausgegeben im Auftrag des Regierungsrates des Kantons Luzern durch das Erziehungsdepartement.

Der Pilz des Monats

Rhodocybe stangliana (Brsky. & Pfaff) Rioussat & Joss.

Anlässlich der Studienwoche 1989 in Entlebuch wurde eine Pilzart gefunden, die in Europa als sehr selten gilt und in der Schweiz zum ersten Mal nachgewiesen wurde.

Beschreibung:

- Hut:** 1–3 cm, jung und alt halbkugelig, etwas verbogen, Rand schwach überstehend und kurz eingerollt. Oberfläche trocken, nicht hygrophan, glatt, feinst eingewachsen radialfaserig, seidig glänzend. Farbe weisslich-ockerbräunlich, überall mit Rosaton; Mitte etwas stärker gefärbt. Am Rand z. T. mit Wasserflecken.
- Lamellen:** normal dicht-schwach entfernt, normal dick und breit, am Grund etwas anastomisierend. Schneide ganzrandig. Farbe weisslich mit rosa Schimmer. Am Stiel angeheftet angewachsen bis fast frei.
- Stiel:** 1,5–2 cm×3–7 mm, zylindrisch, längsfaserig, bereift, z. T. mit braunen Längsstreifen. Farbe dem Hut gleichfarben, oft stärker rosa, im oberen Teil hohl. Basis mit grosser breitrandiger, velumartiger Knolle (Rand bis 5 mm breit), in die der Stiel wie eingepfropft ist. Knolle graulich, Rand grau bereift. Mehrere Knollen zu einem Komplex zusammengewachsen, daher meist büschelig wachsend (2–5 Pilze in einer Knollengruppe), aber auch einzeln.